



Ich meine immer, ich müßte bald sterben! Und da wollt ich Sie bitten, doch dafür zu sorgen, daß ich neben meinem Mann im Kirchhofswinkel — an der Mauer begraben werde. Die Kinder haben's vielleicht anders vor. Aber ich möchte nirgend sonst ruhen."

Der Pastor ist nachdenklich zu Boden. "Ich will sehen, ob sich's machen läßt. Um die Mauer kommen sonst nur — Die Selbstmörder! Ich weiß", sagte die Greifin bitter, "mein Peter war auch ein Selbstmörder. Aber mein Platz ist an seiner Seite im Leben und im Tod."

"Sie sollten zu Ihren beiden Kindern gehen. Die würden weitlicher Ihnen Ihren Lebensabend zu verdingen!" "Ich gehe nicht aus meinem Hause, Herr Pastor!" erwiderte die Alte bestimmt. "In dieses Häuschen bin ich vor zweiundfünfzig Jahren als glückliche junge Frau eingezogen, darin sind mein Mann und meine sechs Kinder gestorben, darin habe ich mein kurzes Glück genossen und mein langes Leid getragen und darin will ich sterben."

"Sie haben viel Unglück in Ihrem Leben gehabt, wie ich hörte", sagte der Geistliche theilnehmend, "wollen Sie mir nicht etwas davon erzählen?"

"Ich? Ach, mein Gott, das ist jetzt alles verflunten", seufzte Rene, "ich war einst ein glückliches Weib. Mein Mann war brav, fleißig, nützlich und hatte mich lieb. Wir waren so glücklich miteinander, daß, so glücklich trotz Armut und Entbehrung! — Da kam das Unglück! — Mein Peter arbeitete damals beim Hofbauer Schöff und hatte wegen einer Ungelegenheit seines Brotergebens das Malheur, sich mit diesem zu eräumen. So wurde er aus dem Dienst entlassen. Das war nun zwar nicht schlimm, denn um Arbeit war er nie verlegen — die Bauern riefen sich um ihn — aber das Schicksal hand duntel über unsern Hause. In einer Nacht brannte das Gewölbe des Schöff nieder und es blieb übrig, mein Peter habe das Feuer angefaßt. Die Gewerksamen kamen und holten ihn, und er mußte ins Gefängnis. Bei der Gerichtsvorhandlung wurde er zwar freigesprochen wegen Mangels an Beweisen, aber der Mafel harrte ihn doch an und die Leute gackten ihn doch über die Schulter an und das nahm er sich so zu Herzen, daß er nicht weiter leben mochte. Einiges Tages fanden sie ihn hinterm Hause im Teufelskranz — er hängt — er hatte in seiner Qual zum Strick gegriffen —"

Die Alte schluchzte. "Ettedem ist das Unglück noch oft bei mir eingetreten", fuhr sie fort, "ich sah damals mit neun kleinen Kindern noch. Sie sind zuerst gestorben, aber ich bin niemand zur Last gefallen und die Waisen alle leit. Als sie erwachsen waren und mir helfen konnten, fand mit ein nach dem andern. Sechzig Reichthümer nach einander haben sie mir eins der hoffnungsvollen Kinder hinausgetragen zum ewigen Frieden. Das war hart, aber es ist mir nicht mehr so nahe gegangen, als das jährliche Ende meines Peters. Und wenn ich manchmal hörte, daß sich die Leute immer noch das wünschen und ersehnten, da habe ich meine Augen in dem Herrgott aufgeschlagen und mir das eine erlieht, daß die Unschuld meines Mannes doch noch an den Tag kommen möge und er in Ehren und Frieden im Grabe ruhen könne. Das ist nun wohl vorbei. Mierzig Jahre sind nun seit seinem Tode vergangen, die meisten, die ihn einst kannten, haben ihn vergessen. Jetzt möchte ich mir nur noch zu sterben und neben ihm zu liegen. Das ist alles."

In den Jagen des Geistesdrucks schloß sich ihre Erregung aus. "Der Herrin Wege sind wunderbar, Frau Lieberlich", sagte er leise. "Diele Nacht wurde ich von einem Sterbenden gerufen, dem siebenzigjährigen Tagelöhner Anton Knepp — Sie kennen ihn?" Rene nickte.

"Bevor ich ihm das Sakrament reichete, legte er mir eine Reichte ab. Er war es, der vor vierzig Jahren unvorrichtig diele in dem Brand im Schöff'schen Gewölbe stiftete. Von einer Kirnnes zurückgetehrt, hatte er sich ins Feuer schlafen gelegt. Das war ihm die brennende Ulgarte entfallen. Nur mit Mühe und Noth hatte er sein Leben gerettet. Die Furcht vor der Strafe hielt ihn ab, sein Vergehen einzugehen — Er bat mich, zu Ihnen zu gehen und Ihnen alles zu sagen. Sein Gewissen habe ihm in den vierzig Jahren weder bei Nacht noch bei Tage Ruhe gelassen —"

Das Mädchen scharrte nicht weiter; es stand still. "Denes wolle Hände senken in den Schöpf, Aus ihren Augen flühten helle Thränen."

"Gott vergelte ihm!" murmelte sie. "Ain armer Peter! Nun kommt denn doch noch alles an den Tag. Nun kann ich sterben."

Der Pastor sprach noch etwas zu ihr, aber sie hörte nicht.

Die Erregung schien zu gewaltig für ihren schwachen, alten Körper. Die überwältigende Freude hatte ihre Sinne abgelnmpft. Nach einer Weile entsetzte sich der Geistliche. "Denes Haupt laut auf die Brust."

Ein Windzug fuhr durch das Gewiß des Kirchbaumes und schüttelte einen Schauer weißer Blüthenfäden über den greifin Kopf und die gebrochene Gestalt.

Das Mädchen stand still. Der Vogel schloß. Die Greifin schlief. —

Ach Frau Marie am Mittag vom Fehde heimkehrte, um ihre Kinder zu holen, fand sie eine selb lächelnde Leide. — Denes letzte Wunsch ist erfüllt. Sie haben sie im Kirchhofswinkel unter blühendem Hollunder gebettet — neben ihrem Peter.

"Dornröschen."

Ein Märchen für große Kinder von L. J. F. Sch. (Weisau). Hinter hohen Rosenbüschen in einem großen, prächtigen Schloß hauste ein Dornröschen, blaueäugig und goldblond wie seine Märchenpfeifer; doch nicht wie diese in tiefen Schlaf versunken, — nein — es guckte mit den klaren, hellen Augen fleißig über die Rosenbüsche, — hinaus in die Welt, die ihm fremd war und von der es doch so gern etwas gesehen hätte! — Das ging nun so leicht nicht an, die süße, hohe Maid wurde gar arg bewacht; doch oft, wenn sie mit trübseligem Blick in die ferne gedrückte Welt unter den blühenden Asten sah, dann die die süßlichste, wie es verging da draußen — da zog eine liebliche Melodie durch ihren Sinn. — Erst leise, — ganz leise und zerfließend, — dann dringlicher und lauter, — bis endlich die Vogelstimme mit einstimmen und es jubelt in die Lüfte (angen, das Lied vom schönen Königshof, der bald kommen würde, Dornröschen zu holen. —

Und eines Tages kam er! — Dort über die Mauer lugte sein erst, männlich schönes Antlitz, und wie bebauert hingen seine dunklen Augen an der süßen Märchenmaid, die so ersehnt seinen Ursch erwiderte. Gar oft sah man der fremde Mann — Dornröschen stand bei ihm an der Gartenmauer, der Wind fuhr durch ihr Goldgelock und flühte ihre heißen Wangen; wie schrakant hingen ihre blauen Augen an dem Rippen des Mannes, von denen es erklang, wie eine wunderbare Maid. — Und es kam und irrte in den jungen Bergen, die sie emporsah in mächtiger Höhe, — die wunderbare, rote Hügel, die die Wänschen zusammenführte und beglückte. Verwundert schüttelte die Rosen ihr Kopfchen, doch ihr Duft bewandig aufstieg, — umjost war ihr Leben; mehr als ihr Duft lockte die Worte des Mannes, die Dornröschen's Sinn begehörten und in ihr Herz drangen. — doch als der Herbst ins Land zog, der fremde Mann wieder fort mußte nach seiner Heimath, — da hing Dornröschen weinend an seinem Hals. Sie weinte es wohl, daß ihre stolzen Eltern ihr einzig Kind dem armen Vater nie und nimmer geben würden — und doch konnte sie nicht von ihm lassen, den sie mehr liebt, als ihr Leben!

Und eines Abends — lag der Mond in dem stillen, großen Garten ein gar sehr seltsames Bild. Sein Silberlicht beleuchtete die hohe, dunkle Gestalt des Vaters, der sein lübes Weib über die Mauer hob, — um es mit sich zu nehmen, in die weite, weite Welt. Mit mehmtüßigem Blick wachte Dornröschen die neuen Augen, wie um Vergeltung stehend, noch einmal zurück, es hat ihr so wohl in die armen, alten Eltern da drinnen zu betheuen, und doch — sie konnte nicht anders. Sie mußte dem Geheften folgen, wohin es auch sei, er wollte ja doch nur ihr Bestes und Glück, wenn sie an seiner Seite, als sein Weib das Glück, an das die Eltern nicht glauben wollten, ge sunden hatte, — dann würden sie ihr schon vergelten und sie wieder aufnehmen an ihre Herzen.

Sie ging hinaus — dem Glück entgegen! — In vollen Flügen sog sie es ein — wie war das Leben so schön! Wie war sie so herrlich, die Welt da draußen!

Der Winter ging — der Sommer kam still und leer über's in dem alten Schloß. Die hohen, prächtigen Räume, in denen einst Dornröschen's süßes Leben lag, so oft erflungen war, verriethen jetzt nur noch bange Stühle; sie kamen von den Tippen der betten alten Leute, die der Gram um das geliebte Kind gebugt hat. Ihr Stolz ließ es nicht eingehen, wie sehr sie sich nach ihren süßen Wänschen bangten, doch gar oft schloßen sie die alten, vom Weinen getriebenen Augen nach ihr aus. Warum kam sie nicht zurück an ihre süßen Bergen, die ihr längst verziehen hatten? Was sollten sie hier ohne den Sonnenlicht, der ihr einmüde Alter erhellte und erwärmte? — Wieder kam ein Frühling in's Land; — in vollen Blüthenpracht wanden die Rosenbüsche; was der Wind ihnen zueflüßte, ließ sie ergrühen über aus. Warum kam sie nicht zurück an ihre süßen Bergen, die ihr längst verziehen hatten? Was sollten sie hier ohne den Sonnenlicht, der ihr einmüde Alter erhellte und erwärmte? —

Woh! kam sie wieder; doch nicht die wunderholbe Maid war's mehr. Lobestrautig — die einst so strahlenden Augen, — bleich und schmal die einst so rothen Wangen. Sie hatte es doch nicht gefanden, das Glück, das ihr so verhängnisvoll und bedenklich war. Sie hatte es entzogen, und gar bald war der wonnige Traum in Nichts zerfallen!

Rug und Krug waren die Schwürer, die ihren Sinn begehörten, Zug und Zug die heißen Küße, mit denen er, dem ihr aragales Herz wehte, — sie sich zu eigen nahm.

Müde und bleich legte sie in nächstlichem Dunkel an der Gartenmauer, mit schmerzfühltem Blick nach dem meist erhellten gemessen fahrend. Dort allein mochte das Glück, dem sie entflohen war, um nun — so — ob, so elend zurückzuführen.

Wie sie sie geliebt hätte, die armen Eltern, denen sie so arges Weh und Noth wohl über den Kopf, — sie noch nicht so verzeihen, wie eheben? Ob sie es verzeihen, in die Arme, die sich — vielleicht — ihr lebend entgegenstehen — zurückzuführen?

"Nein — nein!" — Sie war nicht auszufliehen, die Schmach, die der Stenbe ihr angethan! Sie durfte nicht bleiben, durfte den einzigen Menschen, die es trenn mit ihr gemeint, nicht noch zerlegen bringen.

Weiter, — immer weiter liefen ihre Füße, — an der Mauer entlang — bis an den dunklen Weiser, dessen geheimnißvollem Munde sie schon als Kind so gern gelauscht. Da stand sie am Meer, — Bergweitung im Herzen — Bergweitung im Blick. Wie sie im Mondlicht blühte, die grünlichgelbe Fing, die all das heisse Weh fügen sollte! Jetzt regt ihr süßen Bilder der Bergangeheit! Jetzt mich nicht so vorwärtssohn an, Ihr guten Eltern! — Es muß ja sein! — "Bergzeit, mit Ihr Leben!" flüsteren die zuckenden Lippen dann — ein Flügeln nur — ein halberstündiger Schrei — und still lag der Weiser wieder im Mondesglanz!

Dornröschen ist in tiefen Schlaf versunken, — aus dem kein Königshof zu weckt!

1800—1900.

Rückblicke und Vergleiche. Von Georg Paulsen.

Es flingt mir noch hell in den Ohren, was mein Vorgesetzter mir vor manchem Jahr erzählt. Schon damals mußte es den Knaben an eine Mär aus einem seltsamen Lande und heute will es beinahe er scheinen, als könnte so etwas nie geschehen sein. Beginn und Ausgang uneres Jahrhunderts weisen einen so außerordentlich großen Gegensatz auf, daß es kaum eine Freude zu schlagen ist. Von all den eifersüchtigen Selbstherrlichkeiten hat mich besonders eine so seltsam berührt. Die betraf Soldatenlose. Heute ist's eine Freude für Tausende von jungen Leuten, den künen Kof anzuziehen, Vater und Mutter werden stolz vor Etolz, wenn der jümgende Jung auf Urlaub nach Hause kommt, und das Weib-Weibliche schaut mit helleren Augen d'rein, wenn die Uniform-Knäpfe glänzen. Ein großes Kameradschaftsbund umschließt die Arme, der Bürger ist stolz auf ihre Ehren, die Ehren des Volkes in Waffen.

Ganz anders zum Beginn des Jahrhunderts. Der Bürger sah hoch weg über den Soldaten und seine Tochter brachten ihm den Rücken. Und die jungen Soldaten empfanden das selbst peinlich; sie, deren Körper sich Knöpfe und Knöpfe und Knäpfe glänzen ließen, konnten so wenig Freude an Soldatenrad, das sie bei längerem Urlaub ihn selbstmüht mit Knöpfelreihen verzauberten. Soldat werden zu müssen, galt als ein Unglück und eine Trauer war es für die ganze Familie, wenn ein Angehöriger ausgehoben wurde.

Nur waren die Weisenjagden der Weiber, wie sie im vorigen Jahrhundert gang und gäbe waren und die zu dem kriteren Werte geführt hatten: "Nacht ist die Hand, die Weiber!" wohl darüber, aber der traurige Menschenhandel, den Järzten mit ihren Landbeständen trieben, die in fremden Ländern Leib und Leben an eine fremde Sache legen mußten, aber viel Unrecht und Gewalt ist dem Weibchen der jungen Leute noch mit unter. Und hart und grauam waren die Strafen immer noch. Daher so viele Selbstverwundlungen und Dertentamen.

Und war der Unglückliche, der die Härte trotz Vorgesetzter — denn schwere Straftatit leuete die Hand mit dem Tod — nicht mehr ertragen konnte, davon lebte, dann flangen Kanonenkugeln als Signal; der flüchtige war so gut wie vogelfrei, verweilte Zeiten war die Folge. Und das Ende war ein jägerliches.

Und nun kommt die Geschichte. Da war ein junger Mensch gewesen, bekannt als ein guter Dertreiter. Er hatte verunglückt in Thor des Vaterlandes seine Quertreier gehandhabt und von dortweg ohne Weites unter die Soldaten gefickt. Da gab's seine Reklamation. Der englische Parthei letzte alle's dran, frei zu kommen, wollte er sich doch selbstverzeihen, erwiderte aber weiter nicht, als das es ihm höchster ging, als allen anderen. Da dertreite er. Trag aller Nachforschungen war er nicht zu finden. Jede Vernehmung ward ausgelegt, denn er konnte die mit Thor und Mauer verzeihen Stadt nicht verlassen haben, umhont. Da hatte eine Wagg in der Schauer zu thun und als sie eine Last aus zusammenpacken wollte, ließ sie auf einen bewußtlosen Weisenigen Es war der Dertreiter. Der hatte leidet verunglückt, als ich wieder gefahren war. Der Dertreite ließ das Mädchen schreuen ins Freie. Leute lieten zusammen, ein Korporal ging vorüber, der Unglückliche ward gefangenommen. Es gehörten eine ganze Reihe Wochen dazu, bis er wieder zu Kräften kam. Endlich konnte er vor dem Kriegsrichter erscheinen. Der Korporal, der ihn dertreite führte, gab ihm unterwegs einen Ruff; da dertreite er sich wieder an seinen, mit Gewalt manie man ihn dertreite. Das dertreite man selbstverzeihen: Speisverweigerung ließ die Dertreition und eine Ertraugbarkeit für den Angriff auf einen Vorgesetzten.

Er wollte seinen Vater vor Creationsbeginn nicht mehr leben; er war außer sich. Die Schande und die fürderliche Strafe hatten ihn todt gemacht. Der Tod zwang ihn schon, bei der Strafe-Zelle still zu halten.

In zwei langen Reihen war die Compagnie aufgestellt, jeder Mann eine schräge Weidenraute in der Hand. Der Detinquent ward bis zum Weite entsetzt, die Hände wurden zusammengebunden, zwischen die Hände kam ein Knebel, um zu verhindern, daß der Mann sich vor Schmerz die Zunge abbit, und dann begann der entsetzliche Marsch. Erreichte ein Tambour, der einstück die Trommel schlug, dann zwei Soldaten mit aufgepflanztem Bajonet, um zu verhindern, daß der Detinquent zu schnell flücht, dann vierer, auf dessen Weichen die diele flüchtigen und bald das Reich herunterstürzen, dann der Pfosten, um zu kontrollieren, daß richtig vorgefahren wurde. Zu drei Weibern war der Unglückliche die Gasse entlang geschritten: dann drach er zusammen: Ein Dertreite hatte ihn geübert. Ohne Gang und Klang war er begraben. So war es noch zu Anfang des Jahrhunderts; erst Deutschlands Un glück hat einen Tag.

Eine vornehme fürstliche Hochzeit.

In der Wunderstadt am Goldenen Horn wurde dieser Tage eine höchst interessante Trauung vollzogen. Herr von, ein immer reicher Oriental, betraute die reizende, kaum 15jährige Frau von Hannover, die Entfien des besten kolossalen Vermögens wie seiner intimen Freundschaft mit dem Sultan gegen bedäunten Maximilianer Kaiserin Wafsa. Es wird ziemlich laut gemunkelt, daß Abdul Spang in befristeter Furcht vor dem drohen Palast lebe und nie danach zu forschen mag, auf welche Weise seine leute vermögensreicher. Der Vater der Braut war mit dem "Erzogholst" an der japanischen Küste untergegangen Osman Wafsa, dessen Witwe, die stolze Dame Darnide Wafsa, eine unvergleichliche Schönheit, sich vor Kurzem von ihrem dritten Gatten scheiden ließ. Die Dogmestrickeiten fanden zum Teil in Hofalen Wafsa's Wänschen, in Bräutigam's in Fächeren an der asiatischen Küste. Nachdem die asiatische Gäste im Palaß des Großvaters der Braut ein prächtiges Frühstück eingenommen hatten, wurde die ganze Hochzeitsgesellschaft auf kleinen Dampfren nach dem gegenüber liegenden Hofe beordert, wo eine dicht verpöhlene Capuzine (die beiden Gästeunter waren die Gästeunter durch geschloßen mit je zwei Fächeren erlegt worden) bereit stand, um die von ihrer Mutter begleitete nicht verheiratete Braut aufzunehmen. Der Bräutigam kam von zwei Lakaien geführten Wagen auf einem schneeweißen, reich angelegten Pferde voran. Der Schwarm der Gäste folgte zu Fuß den Füßen hinauf. Der große, senkrecht geschmückte Empfangsal in dem Palaß stand sehr schön an überaus glänzendem Licht. Europäische Zolleten, westlichen orientalischen Köchinnen, von denen es immer schöner und stolzer als das andere war. Überall strahlte und funkelte es von Diamanten, Rubinen und Esmaragen. Herrliche Perlen- und Zirkonsteinreihen bedeckten weichenmüden die Schwärmer der nur leicht verpöhlten fürstlichen Schönen. Kräftig geführte Diener gingen beständig mit einem feinsten Zerkeln unter, um denen die besten Reagenzien und Dertreiteher oder Scherben und candide Früchte offerierten. Ehe die Braut den gefüllten Wagen verließ, wurden zu beiden Seiten der zu dem Saal empfangenden Treppe hohe Wänsche aufgestellt, damit kein profaner Blick die hohe Geißel treffen konnte. Im Saal war der Saal, eine Art Thron, erhebt und zu diesen führte der Bräutigam seine Auserwählte, deren Gesicht er noch nie gesehen hat. Nachdem sie hier Platz genommen, durfte er die verstellten Schleier lüften und in Gegenwart aller Gelebten zum ersten Mal in ihre Augen schauen. Die schöne Wafsa trug eine wunderbolbe Zollette von schwarzem weissen Brostoff, überreich mit orientalischen Goldstickereien verziert. Zur Hälfte wurde das stolze Gemach von einem feinsten feinsten ausgefallenen Brautgesand, auf den typologischen, goldschimmernden Parafestischen des hinter weissen Sammetbergebenen halberbergebenen Himmelbettes waren die wertvollen Geheften, mit denen das junge Paar sich gegenseitig bedacht hatte, zur Ansicht ausgedelt. Gleichzeitig konnte man die nach orientaler Seite von dem Bräutigam behaltete Aussteuer besichtigen, die außer einer reichen Auswahl feinsten Stoffe auch die elegantesten paries, Goldschmuckstücke, entzückende Regenbogen und begehrende Reagenzien enthielt. Eine europäische Fürstenthümer hätte sich eine schönere Trauungsausstattung wünschen können.

Die Glanz der Männer.

Vor einigen Wochen richtete ein recht netter Reffe in Schottland, der sich "Carroll" nannte, an den Onkel die Frage, wie es wohl komme, daß nur Wänslein, nicht auch Weiblein Glanz bekämen. Der Onkel sollte dem netteren Reffen sagen, meinetwegen, wenn er sich nicht dem männlichen Geschlecht verschrieben hat. In der selten Verlegenung nun, daß "Carroll" die Frage nicht gestellt hat, um am alten Onkel eine auf wissenschaftlicher Basis begründete Antwort zu erhalten, sondern lediglich, weil er von dem Wunder beletzt war, den Onkel in Verlegenung zu bringen und ihm eine alten Wänslein und Weiblein amüßende Auskunft zu entlocken, hatte der nettergeplote Onkel, ein feiner, leben's Bräunlichen und freudigen Reffen, und diesem die Beantwortung mit dem Besetzten antworten gefickt, daß der treffende Befcheid mit einem hübschen Wänslein belohnt zu halten.